Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 27 (1923-1924)
Heft: 11

Artikel: Kabus Brautfahrt
Autor: Olden, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668213

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auswanderer.

Von Oskar Kollbrunner, New-York.

Allnächtlich unter Sternen auf der See,
Wo Möven über Schiffen westwärts kreisen,
Von enger Zwischendecke Schmutz und Weh,
Mutter Europa, klagen Kinderweisen.

Im Kreis gekauert zur Harmonika,
Zur Zither und zum Schluchzen einer Geige,
Ist deiner Kinder Ziel Amerika,
Auf daß ein Morgen aus der Nacht entsteige.

Verrat und Schacher triebst du mit den Seelen;
In Krieg und Hungersnot trieb dein Befehlen
Das arme Volk. Du preßtest Blut aus Sand.

Und jetzt, wo deine Willkür es vertrieben,
Kauert es hin, um dich im Lied zu lieben,
Und weint allnächtlich um sein Vaterland.

Kabus Brautfahrt.

Humoreske von Hans Olden.

Mein Jugendfreund, der Doktor Lüdemann, widmete mir neulich mit der liebenswürdigsten Aufopferung drei volle Tage, um mir Jena zu zeigen, Jena und „all seine Sehenswürdigkeiten". Pünktlich um halb neun Uhr holte er mich allmorgendlich vom Schwarzen Bären ab, und bis zum Anbruch der Dunkelheit hatten wir eifrig zu tun, um nichts des Anschauens Würdiges zu versäumen.

Lüdemann ist seit beinahe zehn Jahren Privatdozent an der Alma mater in Jena, und er hat die Stadt kaum jemals verlassen in der ganzen Zeit. „Ich finde mich draußen nicht mehr zurecht," sagte er mir, „und so geht's vielen hier. Daß das alte Jena in einen engen Talkessel eingeschlossen liegt, das ist symbolisch. Diese Hügel und kleinen Berge, das sind die Bretter, die eine kleine Welt vernageln und von der großen nach allen Seiten abgrenzen. In solchem Mikrokosmos erhalten sich aber auch vorsintflutliche Menschenexemplare, wie man sie im Großwelttreiben gar nicht mehr antrifft."

So philosophierte Lüdemann, während wir immerfort neuen Sehenswürdigkeiten zustrebten. Da war der berühmte Kopf am Rathause, der sich beim Schlage der Uhr bewegt, da war das Drachengerippe, das schalkhafte Studenten im siebzehnten Jahrhundert zusammengebaut haben, da war der Wunderbau der Kamsdorfer Brücke, die den machtvollen Fluten der Saale trotzt, und der Fuchsturm, und das uralte Weigelsche Haus, der Durchgang unter dem Chor der Stadtkirche — die Ara —, kurz, „die sieben Weltwunder Jenas", wie es in Jena stockernsthaft heißt.

Ja, diese hochberühmten Dinge habe ich alle der gewissenhaftesten Betrachtung unterzogen, aber das liebenswürdigste Wunder, das mir Jena geboten, ist dabei gar nicht mit einbegriffen.

Am dritten Nachmittag sagte Lüdemann zu mir: „Nun führe ich dich noch zum Professor Kabus, zum alten Friedrich Kabus; das wird dich nicht reuen." Mir war's schon angenehm, daß ich nach all den fossilen Sehenswürdigkeiten nun auch eine von Fleisch und Blut bekommen sollte.

Wir machten uns also auf den Weg, aus dem eine ganze Wanderung wurde. Die Sonne stand warm am Himmel, und wir zogen die prächtigen Anlagen an der Saale entlang, eine Landstraße mit blühenden Bäumen hinunter, näherten uns immer mehr der umgebenden Hügelkette, durchschritten endlich ein kleines Wäldchen, und als wir da hinaustraten, blieb Lüdemann plötzlich stehen.

„Siehst du ihn?" fragte er und deutete rechts hinunter nach einer kleinen Einbuchtung zwischen zwei bewaldeten Hügelchen. „Siehst du ihn?"

Ich sah ein altertümliches Landhäuschen mit grünen Läden und bemoosten Ziegeln, das in einem von einer Dornenhecke umgebenen Gärtchen lag. Rechts vom Häuschen ein mächtiger alter Eichenbaum und darunter....

„Siehst du sie jetzt?" fragte Lüdemann wieder, nachdem ich eifrig ausgespäht.

Wir gingen langsam näher, und ich erkannte allmählich, was unter dem Eichbaum zu sehen war.

Da saß an einem Gartentisch ein altes Paar, ein Mann und eine Frau.

Der Mann las in einem kleinen schweinsledernen Bändchen, das vor ihm auf dem Tische lag; er hatte den Ellbogen aufgestützt, den großen, breitknochigen, bartlosen Kopf auf die Hand gelegt, nickte und lächelte gelegentlich und war in sichtlichem Vergnügen ganz bei seiner Lektüre. Er trug eine leichte Jacke, ein hochgebundenes, vielverschlungenes weißes Halstuch und einen kleinen gelben Strohhut auf dem struppig abstehenden weißen Haar.

Auf der andern Seite des Tisches, auf dem ein Kaffeegeschirr ausgebreitet war, saß die Frau, ein behäbiges Mütterchen, das Strickzeug war ihr in den Schoß gesunken, das rundliche alte Gesicht nickte schläfrig nach der Brust, und ein Sonnenlicht, das sich durch das dichte Laub des Eichbaumes stahl, spielte gerade auf ihrem schneeweißen, glatt anliegenden Scheitelhaar.

An dem Stamm der Eiche aber war eine blecherne Tafel angebracht, auf der mit verwitterten Buchstaben zu lesen stand: Memoriae Edmundi Schulzii.

„Das sind sie," sagte Lüdemann, „Professor Friedrich Kabus und Frau." Eine Minute lang vielleicht blieb die friedvolle Gruppe ganz unbewegt, und wir standen in stiller Betrachtung. Dann rührte sich's: Professor Kabus griff mit der rechten Hand hinter seinen Stuhl, brachte eine lange Tabakspfeife zum Vorschein, die dort gelehnt hatte, und führte sie zum Mund, während er, immer ruhig weiterlesend, mit der andern Hand in die Zuckerdose griff, ein Stückchen Zucker hervorholte und damit nun rasch über den Tisch hinstrich. Gleich darauf warf er es wieder ärgerlich von sich in den Garten und holte ein weiteres Stückchen Zucker aus der Dose, mit dem er nun erneut über die Tischplatte hinfuhr. Er wollte es gerade wieder hinter sich werfen, da blickte die Frau Professor auf, sah ihres Gatten seltsames Tun, schlug die Hände zusammen und begann mit sprechendem Kopfschütteln und lebhaften Gesten, wie es schien, eine regelrechte Standpauke. Dann nahm sie aus der Hand des Professors das mißhandelte Zuckerstückchen, reinigte es säuberlich an einer Serviette und legte es in die Dose zurück, entzündete darauf ein Streichholz und beugte sich mit einem brennenden Fidibus zu dem eheherrlichen Pfeifenkopf hinunter. Kabus begann ruhig zu schmauchen. Er hatte keinen Augenblick seine Lektüre unterbrochen und zwischen seinem vergnügten Nicken nur einmal ärgerlich über die Störung den Kopf geschüttelt.

Lüdemann lachte in sich hinein und zog mich ein Stück beiseite. „Da hast du Kabus in seiner vornehmlichsten Eigenart. Seit fünfzig Jahren versucht er mit Zuckerstückchen Feuer anzustecken, schnaubt sich in Manuskriptblätter die Nase, stippt mit der Feder in die Kaffeetasse, führt das Tintenfaß zum Mund, versucht unter dem Uhrdeckel eine Prise aufzukratzen und schaut fünf Minuten stier auf die Schnupftabaksdose, um zu sehen, wieviel Uhr es ist. Die Anekdoten vom zerstreuten Professor — der Mann hat sie alle am eigenen Leibe erfahren, er hat sie alle miteinander gelebt. Als ich ihn das letzte Mal sprach, erzählte er mir in heiligem Ernst, er habe bis vor kurzem recht schlecht geschlafen, weil er so laut schnarche, daß er selber davon aufwache. „Aber nun hab' ich es heraus, wie dem Übel abzuhelfen ist: ich lege mich jetzt einfach ins Nebenzimmer". Früher als er noch dozierte, haben ihm die Studenten nacherzählt, er sei eines Abends nach Haus gekommen, habe seinen Hund ins Bett gelegt und sich vor die Tür geworfen, und er habe den Irrtum nicht eher bemerkt, als bis zum andern Morgen, wo er mit des Nachbars Katze Streit anfangen wollte und nicht bellen konnte. Als er von der boshaften Erfindung hörte, erklärte er öffentlich, es sei kein wahres Wort daran, und er würde einen derartigen Fehlgriff sicher sogleich bemerkt und rektifiziert haben. Er hat sich immer selbst über seine Zerstreutheit geärgert; denn er ist dabei ein außerordentlich scharfer Denker. Ich habe bei ihm noch collegium logicum gehört, und seine Erkenntnistheorie ist hoch anerkannt."

Wir traten in das Kabus'sche Gärtchen ein. Der Professor blickte auf und kam uns dann gleich in einem kurzen zitterigen Galopp entgegengesprungen. Er sah in seinem knappen Röckchen, den langen Beinen, die in viel zu kurzen Hosen steckten, und mit dem neckischen Strohhütchen wie ein steinalt gewordener Schulknabe aus. „Hei, hei," rief er, „das ist hübsch, daß die Herren einmal wieder zu mir herausschauen; freu' mich, freu' mich, freu' mich — — ja, was wollt' ich doch sagen? Sieh mal, Susel, der Herr, der Herr, Herr — — Herr — — und auch der Herr — Herr — Herr — hei, hei, das ist wirklich schön."

„Lüdemann heiß' ich, Herr Professor," sagte mein Freund, „Ihr alter Schüler. Und das ist

Herr O. aus Berlin, der heute zum ersten Male die Ehre hat, Sie zu sehen."

„Meinerseits, meinerseits," rief Kabus, „ganz meinerſ... Nun, Susel, kommst du nicht auch herbei, um die Herren —? Ach so, du bist schon da — nun, dann brauchst du allerdings nicht erst herbeizukommen. Sieh da, der Herr Doktor Lüdemann! Nun, wollen die Herren nicht Platz nehmen? Kommen Sie, mein lieber Lüdemann, setzen Sie sich dorthin, und auf jenen Stuhl setzt sich der Herr Doktor Pfeiffer." Dabei nahm er mich freundlich am Arm.

Lüdemann unterbrach lächelnd: „Das ist Herr O. aus Berlin und nicht —"

„Ei ja, wahrhaftig!" rief Kabus lachend. „Richtig, richtig — ich meinte nur, weil Sie neulich mit Herrn Doktor Pfeiffer —"

„Neulich?" erwiderte Lüdemann. „Das sind nun auch schon vier Jahr her, Herr Professor, und der arme Pfeiffer ist kurz darauf nach Afrika gegangen, als Arzt der Truppen, und ist in einem Gefecht gegen die Wahehe gefallen."

„So, so, so, so," entgegnete Kabus; „nun, dann wird er wohl noch eine ganze Zeitlang drüben bleiben."

Wir saßen nun alle vier um den Tisch herum. Die Frau Professorin hatte für Lüdemann und mich ein paar Flaschen Bier besorgt, und der Professor ließ das Gespräch nicht zur Ruhe kommen. Über Politik und Universität und Familienneuigkeiten, über alles wollte er berichtet haben.

„Nun, und was treibt denn Ihre liebe Frau daheim, lieber Lüdemann?" ließ er sich wieder vernehmen.

„Aber ich bin ja unverheiratet, Herr Professor", sagte Lüdemann.

„Unverheiratet? Unverheiratet? So, so, so — seit wie lange denn schon, mein Lieber?"

„Seit meiner allerfrühesten Jugend," lachte Lüdemann.

Und der Professor schüttelte nachdenklich das Haupt: „Seit der Jugend schon ...."

Wir sahen uns wieder einmal lächelnd an. Zum wievielten Male wohl schon in der Stunde, die wir bis jetzt verplaudert hatten!

Da legte sich nun endlich Frau Susanna ins Mittel. Sie hatte still vor sich hingestrickt und zu den Gedankensprüngen ihres Gemahls nur hin und wieder ihr freundliches Köpfchen geschüttelt, wohl auch einmal, wenn es gar zu arg kam, ein wenig hörbar geknurrt. Nun hielt sie ihre entschiedene Mißbilligung nicht länger zurück.

„Kabus," sagte sie, „ich kann das jetzt wahrhaftig nicht mehr mit anhören. Nimm deine Gedanken doch ein bißchen zusammen. Du bist heute wieder von ganz horribler Zerstreutheit. Was sollen die Herren nur von uns denken, daß ein alter Mann noch immer so zerstreut ist?"

„Sei gut, Suselchen", erwiderte Kabus, und seine alten Augen ruhten mit einem unendlich liebevollen Ausdruck auf der weißhaarigen Frau. „Sei gut, Susel, wir beide dürfen — weiß Gott im Himmel, wir beide dürfen nicht auf meine Zerstreutheit schelten — die andern mögen mich auslachen, aber wir beide dürfen's nicht — nicht wahr, Susel? Denn wenn ich damals nicht zerstreut gewesen wäre — wäre — wäre —"

Die Bäckchen der Frau Professorin färbten sich rot.

„Wirst du wohl still sein, Friedrich?" sagte sie mit einem koketten Schmollton, „gleich ganz still?"

„I, nun erst recht nicht!" entgegnete Kabus lustig. „Nun sollen's die Herren gerade erfahren, weil du wieder räsoniert hast."

Frau Susanna beugte sich auf ihr Strickzeug. Wir sahen erwartungsvoll zum Professor hin, der mit sichtlichem Wohlgefallen auf die Geniertheit seiner Frau blickte und ein ganz verruchtes Schwerenötergesicht aufgesetzt hatte.

„Sehen Sie das Häuschen an, meine Herren," begann Kabus, „hier wohne ich nun schon seit dem Jahre 1742 —"

„Kabus!" schrie die alte Frau in einem wahren Verzweiflungston.

„Halt, halt, halt!" Kabus setzte seinen Bericht in vollkommener Ruhe fort. „Da habe ich mich versprochen, ich wollte sagen: In diesem Häuslein wohne ich mit meiner — mit meiner bei weitem besseren Hälfte nun schon seit dem Jahre neunzehnhundertundzweiundvierzig —"

Frau Kabus rang die Hände.

„Achtzehnhundert, Herr Professor", flüsterte Lüdemann leise hinüber.

„Nun denn, achtzehnhundert, lieber Lüdemann. Aber das ist ja unwesentlich; denn es ist ganz selbstverständlich. Ich hätte auch sagen können: seit dem zweiundvierzigsten Jahre unseres Jahrhunderts — es wäre allerdings eine ungewöhnliche Ausdrucksform gewesen — aber das Wesentliche ist jedenfalls das Jahr zweiundvierzig, und das stimmt, und es ist auch richtig. Ich habe es nämlich als Resultat einer einfachen Subtraktion erhalten, denn nun sind es beinahe

fünfzig Jahre, daß wir, meine liebe Frau und ich, dieses Haus hier bewohnen. Und wir wohnen hier seit unserer ehelichen Vereinigung. Woraus Sie gütigst schließen wollen, daß wir unsrer baldigen goldenen Hochzeit entgegengehen."

Die Frau Professor nickte vor sich hin. Des Professors Augen waren ganz groß und klar und ins Weite gerichtet.

„Es waren die Osterferien im Jahre einundvierzig. Ich mauleselte in Jena herum und hatte mich um das Lehrstühlchen eines Privatdozenten beworben. Ich hatte keine Veranlassung zu verreisen und verbrachte daher die Ferien allhier. Die anderen waren alle fort. Unser Jena war einsam. Aber im ersten Frühlingsgrün erfunkelte Wald und Höh'.

„Eines Morgens um die zehnte Stunde mache ich mich auf, ich wollte Edmundum besuchen, Edmundum Schulz — besuchen und abholen — zu einem Ausflug gen Lobeda auf die Burg.

„Dieser Edmundus Schulz war ein Durchschnittsmensch, mit dem ich nicht viel gemein hatte, und nur eben als Ferienspeise einmal genießbar. Aber dieser Edmundus Schulz — der Boden hat ihn schon lange, und er möge ihm leicht sein — denn dieser Edmundus ist — gelt, Susel? — dieser Edmundus ist der Stifter unserer Ehe. Er hat unsre Lebensschifflein zusammengebunden und ihnen die Richtung in diese Friedensbucht gegeben. Und deshalb ist ihm mit Fug hier Baum und Tafel geweiht." Kabus deutete mit dem zitternden, ausgestreckten Arm und Zeigefinger hinauf. „Und der arme Edmundus ist hingegangen und hat seinen Nachruhm nicht geahnt, konnte ihn nicht ahnen, denn von dem gewaltigen bestimmenden Eingriff in zwei Menschenleben hat er nichts gewußt und nie etwas erfahren. Wie es denn auf Erden oft seltsam zugeht in Ursache und Wirkung. Wer könnte von sich strikte behaupten: Ich bin an dem und dem größten Ereignis nicht die letzte, erste, kleinste, aber unbedingte Ursache? Meine Kinder — wenn ich welche hätte — müßten ja den Edmundum als den Veranlasser ihrer Tage verehren — als den Urveranlasser. Schlummere sanft, Edmunde! Ein stiller Trunk, ihr Herren, dem Edmundo Schulzio."

Wir kamen der Aufforderung nach.

Und Kabus fuhr fort: „Also am besagten Frühlingsmorgen will ich Edmundum abholen. Ich wußte Haus und Straße ganz genau — aber seltsam, ich muß an jenem Morgen etwas zerstreut gewesen sein; denn ich schlage gleich von meiner Wohnstätte aus eine falsche Richtung ein. Ich wandere gegen Westen, und Edmundus hauste im Osten.

„Aus dieser falschen Prämisse erwuchs nun logisch eine Kette falscher Folgerungen. Ich erreiche ein Stadtviertel, welches dem Edmundischen diametral entgegengesetzt lag. Ich schlage eine Straße ein, welche symmetrisch wohl der Edmundischen entsprach, aber die extremest falsche Straße war, und ich trete in ein Haus, welches in der falschen Straße den analogen Platz einnahm, wie in der richtigen Straße das Edmundische Haus.

„Ich war also von der falschen Voraussetzung logisch fortschreitend am total verkehrten Endpunkt angelangt. Der Irrtum wird jedem denkfähigen Menschen wohl begreiflich erscheinen."

Lüdemann und ich bestätigten eifrig.

„Ich steige zwei Treppen hinauf; denn in einem zweiten Stock logierte Edmundus, ich ziehe die Glocke... in diesem Augenblick entdecke ich meinen langher gefolgerten Irrtum. Edmundi Haustür war nämlich dunkelbraun und rissig und vom Wurm zerbohrt, und diese hier war neu und erstrahlte in blendend weißem Anstrich. Ein plötzlicher Erleuchtungsschlag trifft verheerend auf mich hernieder; das ganze System, das mich hierhergeführt, wankt und stürzt in sich zusammen. Ich will entfliehen, da tut sich die weiße Tür auf, ein Mann mit einem langen grauen Bart erscheint und stellt die immerhin begreifliche Frage: „Was wünschen Sie, mein Herr?"

„Da stand ich also, noch befangen in dem zersprengten Vorstellungskreis, noch nicht fähig, mich zu einem neuen durchzuringen. Die logische Basis, auf der ich hergekommen, ist zerschlagen, aber die Trümmer umwogen mich noch chaotisch.

„Woran halten in diesem Wirbelsturm?

„Ich fuße instinktiv für den Moment auf einem Trümmerstück — ich entgegne: „Ich bin hier doch recht bei Herrn Schulz?"

„Ich erwartete selbstverständlich ein „Nein" zu hören und mich mit Anstand ins Freie retten zu können.

„Aber der Mann entgegnet mit dem Ausdruck abgeklärtester Ruhe ein zermalmend freundliches „Ei gewiß!" und läßt mich in seine Behausung eintreten.

„Er schreitet sicher voran, ich folge innerlich taumelnd.

„Er war auf seiner altgewohnten Lebensbasis fußend in unendlich überlegener Stellung mir gegenüber, der hier, ohne jeden sicheren Stützpunkt umhertreibend, von versinkendem Punkt zu versinkendem Punkt springend, dazu verdammt war, eine Stellung zu erheucheln."

Kabus hielt einen Moment inne, ich mußte ihn mir unwillkürlich vorstellen, wie er von versinkendem Punkt zu versinkendem Punkt sprang, und in meinem Herzen krampfte sich das Gefühl einer ungeheuren Heiterkeit zusammen.

Er fuhr fort: „Der Mann schlug zielbewußt und ohne jede, weder körperliche noch geistige Abirrung den Weg nach der guten Stube ein. Ich lag im Bann seines Willens, ich folgte; was an Partikelchen einer gelähmten Willensmasse in mir auftrieb, vermochte nicht als gestaltete Handlung in die Erscheinung zu treten. Nach Verlauf von neunzehn Zeitsekunden hatte ich das rote Sofa erreicht, das ich nach Verlauf von weiteren drei Zeitsekunden sitzend tangierte. Ich kann mich in Feststellung der Sekundenzahl wohl getäuscht haben; denn, wenn ich gleich zählte, so ist doch anzunehmen, daß meine innere Aufregung, die als mitwirkender Faktor wohl in Betracht zu ziehen ist, mich in der richtigen Abmessung der Sekundendauer behinderte.

„Solche Erwägungen kreuzten, während ich auf dem roten Sofa saß, mein Gehirn. Ich konnte über meine Lage nicht ins klare kommen. Die Einzelheiten, aus denen sie sich zusammensetzte, waren so kompliziert, daß ich sie nicht sogleich auf ihren reinen Ideengehalt zu reduzieren vermochte. Praktisch gewiß nicht, ich versuchte einstweilen ein theoretisches Resultat zu erzielen. Es mußte sich doch eine Formel finden lassen, die dann ohne Mühe für die gegebenen Größen anzuwenden war.

„Ich nannte das runde Sofa p, den Wohnungsinhaber b und mich selber a. Ich war auf dem besten Wege, den Fall vollkommen zu beherrschen. — Im höchsten Grade störend griffen nur unvoraussehbare fragende Äußerungen der in gelassener Haltung vor mir stehenden Größe b ein.

„Ich ließ diese Nebenmomente einstweilen unbeachtet und gedachte, sie zur Modifizierung des vorläufig zu gewinnenden Resultates schließlich noch zu verwenden. Ich wollte mich durchaus nicht verwirren lassen und beantwortete jede an mich gerichtete Frage daher mechanisch mit „ja". Ich sah hierin keine Gefahr, ich hoffte mit meiner Rechnung den rollenden Tatsachen schnell nachzukommen und sie, ehe Entscheidendes sich ereignete, einzuholen.

„Das war ein verhängnisvoller Irrtum.

„Nach wenigen Minuten — ich hatte höchstens fünf- oder sechsmal mein verbindliches „Ja" gesagt — war die ganze Situation total verändert. Von allen angenommenen Verhältnissen stimmte auch nicht mehr ein einziges. Der Mann mit dem grauen Bart hatte sich neben mich gesetzt, war ganz vertraulich näher gerückt, nannte mich ein übers andre Mal mit freundlicher Miene „Mein lieber Herr Wehmeyer", sprach von einem Häuschen, weit draußen vor dem Tor, das mir wohl gefallen werde, erzählte, seine liebe Frau sei mit dem Töchterchen gerade draußen ....

„Ich spannte mein Denkvermögen aufs höchste an. Ich wollte alles Neuerscheinende in die Rechnung hineinbringen. Ich nannte das Häuschen m, die liebe Frau q, das Töchterchen i — umsonst — umsonst. Die Fülle der neu auftretenden Größen und Verhältnisse warf jede Möglichkeit einer allgemein gültigen Formel über den Haufen. Ich mußte die theoretische Behandlung des Falles gänzlich aufgeben. Ich überließ mich haltlos dem Treiben des Stromes. Ich bejahte, ich nickte, ich bestätigte, ich belachte, ich beteuerte, ich erklärte Einverständnisse, ich ging Verpflichtungen ein, ich hatte Briefe erhalten, beantwortet, ich war schon längst erwartet worden, ich hatte einen Onkel, ein Vermögen, eine Erbschaft, ich war in Regensburg zu Hause, ich zog aber die Saale der Donau vor, ich war mit dem graubärtigen Herrn weitläufig verwandt — oder vielmehr gar nicht so sehr weitläufig, wenn man wollte, sogar ganz nahe, aber auch wieder nicht zu nahe — und mein Vater war ja sein bester Freund gewesen, ich war Landwirt, elternlos, anständig, gesund, wohlempfohlen, Forstwirtschaft war meine Lieblingsbeschäftigung, die dumme Geschichte mit meiner ersten Verlobung war längst vergessen, natürlich: Jugend will austoben — ich hatte als Junge auch einmal das Bein gebrochen ...

„Ich ging auf alles, alles ein, ein Rückzug war total ausgeschlossen. Der Mann mit dem grauen Bart wurde mir zur übermächtigen Gewalt, er verfügte souverän über mein ganzes Leben, über all mein Sein und Denken, über meine ganze Entwicklung. Seine Verfügungen hatten sogar weit, weit zurückwirkende Kraft, über ganze Geschlechter hinweg. Er vertauschte

mir die Eltern, die Großeltern — ich stand so völlig in seiner Macht, ich wäre auf seinen leisesten Wunsch jetzt ein Anhänger des Mohammed gewesen, gen Mekka und Medina gezogen, meine Kamele hätten am Fuchsturm geweidet..... Oder ich wäre eigentlich in Peking daheim gewesen, ein junger Chinese, frech und schlitzäugig und abenteuerlustig, die Mutter Ma-ma-ming wollte mich kaum entfernen... Oder auch ein steinalter Chinese, ein tiefgebückter Bonze, mein Zopf war jetzt weiß, ein langer ehrwürdiger weißer Zopf umflatterte den gebeugten Rükken... Ja, mein Herr, einst war das anders — der Zopf war von glänzendem Schwarz und straff geflochten, und die gelben Mandschumädchen blickten sehnsüchtig nach meinem Zopf — ja, das Bonzenleben ist eben auch keine Kleinigkeit, das viele Auf-dem-Bauche-liegen und der permanente Tee, labbriges Zeug, das schlechte Bier hier in Jena war eine Erfrischung dagegen... Oder ich wäre auch vom Mond gewesen und das Erdenklima hätte mir Kopfschmerzen gemacht — mein Gott, was hätte mein graubärtiger Magier nicht alles aus mir zaubern können!

„Aber er mißbrauchte seine Macht nicht; er hielt sich von allen Extravaganzen fern. Es stimmte alles leidlich zusammen, was er in mich und um mich zauberte. Es konnte ein solcher Wehmeyer ganz gut existieren, mit allem Zubehör. Dieser Wehmeyer war eine an sich folgerichtig aufgebaute Existenz. Der Mann mit dem Bart hatte mir zum Beispiel auch den Vornamen Albert gegeben. Und in einem denkklaren Augenblick mußte ich mir sagen, daß das in sich keinen Widerspruch darstelle: der Wehmeyer konnte ganz logisch auch ein Albert Wehmeyer sein.

„Aber so selbständige Anwandlungen wurden bald selten. Ich geriet in eine Übergangsverfassung. Ich dachte nicht mehr, ich war nicht mehr. Ich überließ mich ohne jede eigene Existenzempfindung der Leitung des grauen Mannes. Aber dieses Garnichtsein, diese Negation alles Sonderseins, das bildete, wie gesagt, nur einen ganz kurzen Übergang; denn als wir auf der Straße waren — ja, wir waren nämlich auf einmal auf der Straße; wie das gekommen war, habe ich mir niemals völlig rekonstruieren können; es ist nur eine Vermutung, wenn ich sage: wir sind die zwei Treppen hinuntergestiegen, nachdem wir vorher uns die bezüglichen Hüte aufgestülpt hatten. Also kurzum, wir waren beide auf der Straße, schritten rüstig nach einer ganz bestimmten Richtung — der Graubärtige war und blieb erstaunlich ziel- und willensbewußt — und ich, ich hatte eine Existenz, eine richtige, festverankerte, weitverzweigte Existenz, die heute morgen ausgezogen war, Edmundum abzuholen — wo war die hin? Die war vielleicht mit Edmundo unterwegs — nein, das, was da mit dem großen Mann heiter, klar und fest basiert hinschritt, das war Albert Wehmeyer.

„Unser Weg dehnte sich weit hinaus, aber unsre Unterhaltung war angenehm bewegt. Ich sagte über alle Dinge das Beste, was mir einfiel, ich war frisch und klug und geradezu, ich steigerte mich ordentlich. Es lag mir daran, dem Albert Wehmeyer eine möglichst vorteilhafte Physiognomie herauszuarbeiten. Das Individuum war mir nun doch einmal anvertraut. Und es gelang mir über alle Erwartung. Mein Begleiter lachte und stimmte zu und wurde immer vergnügter und zutunlicher. Er hatte seinen Arm in meinen gelegt, tätschelte mit der Hand gelegentlich meinen Unterarm, nannte mich „mein lieber Albert", schließlich sogar einfach „Albertchen" — kurz, er gewann mich lieb und ich ihn auch.

„So erreichten wir unser Ziel. Unser Ziel — du lieber Gott! Hier — hier das Häuschen war unser Ziel. Dort an der Gartenpforte blieben wir stehen, die Hecke war noch nicht so dicht damals, und der dicke Baum hier — na, er war keine Gerte, aber er war ein kräftiges, gesundes Bäumchen.

„So, da sind wir beim Häuschen," sagte mein grauer Freund.

„Ich war wieder verwirrt.

„M — m," murmelte ich vor mich hin.

„Was sagen Sie, lieber Albert?"

„Ach, gar nichts — ich machte nur hem — hem."

„So so. Sie haben's doch nicht auf der Brust?"

„O, gar nicht."

„Aus dem Gärtchen traten uns jetzt zwei Frauenzimmer entgegen, eine Alte und eine Junge.

„Q und i," schoß es mir durch den Kopf.

„Q empfing mich mit vielen freundlichen Worten und gefiel mir gleich ausnehmend wohl. Mit i wollte es aber nicht gehen, i sah mich recht

mißtrauisch an und blieb hartnäckig stumm wie ein Fisch.

„Nun wurde ich nach all meinen Verhältnissen noch einmal recht gründlich ausgefragt, nach meinem Heim, nach den lieben verstorbenen Eltern, nach dem guten lebendigen Onkel — ich war in die Wehmeyerischen Angelegenheiten ja nun völlig eingelebt und gab ohne Anstoß die schönsten, passendsten Antworten. Ich antwortete auch ohne allen Zwang, ich spielte nicht etwa eine Rolle — das wäre ja unwürdig gewesen — das hätte ich gewiß nicht getan. Nachdem ich genügend befragt war, ging's an Haus und Garten; jedes Fleckchen wurde mir gezeigt und erklärt und gepriesen.

„Und dann waren die Eltern auf einmal verschwunden, in das Haus, und ich war mit der Größe i, dem schweigsamen Töchterchen, allein — dort drüben auf der grünen Bank am Spalier.

„Wir hatten uns beide hingesetzt und wußten uns absolut nichts zu sagen.

„Auch um uns herum war tiefe Stille, die Sonne malte durch das Spalier hindurch helle Kleckschen auf den Rasenboden, kein Lüftchen regte sich — von der Straße her hallte nur noch einmal ein derber Schritt, der Landbriefbote, der mit Briefsack und Knotenstock dem Häuschen zumarschierte.

„Ich zeichnete mit dem Stock im Sande. Ich wurde wieder verlegen. Die kaum gewonnene Wehmeyerische Sicherheit begann schon wieder zu wanken.

„Ich fühlte deutlich: der Größe i gegenüber stimmte etwas nicht. Das wirkte um so verwirrender, weil mit q und b alles so leicht aufgegangen war.

„Ich schrieb unwillkürlich wieder mathematische Rechnungen in den Sand.

„Soweit mit m und b und q zu rechnen war, führte alles zum glatten, heiteren Ende, aber in dem Augenblick, wo das Ergebnis auf i ausgedehnt werden sollte, erwies sich jede Formel als falsch. Es wurde mir ganz klar: zwischen den Größen a, Albert Wehmeyer, und i, Töchterchen Schulz, war eine Beziehung vorhanden, die ich nicht kannte. Diese Verhältniszahl war die unbekannte Größe, der ich nachrechnete und die nicht zu finden war.

„Das Problem brachte mich in helle Verzweiflung.

„Ich wollte zunächst die Größe i in möglichster Klarheit feststellen. Aber da lag die Hauptschwierigkeit: die Größe i verwirrte mich. Sie war kein Faktor, mit dem sich einfach zahlenmäßig rechnen ließ. Die Körperlichkeit und die Nähe der Größe i widerstrebten der kühlen Formulierung. Der Größe i flatterten braune Löckchen ums Angesicht, die Größe i hatte rundliche Bäcklein und bräunliche Äuglein, die man sich recht fröhlich und mutig hätte vorstellen mögen, die gerade jetzt aber seltsam feucht und traurig schimmerten. Und hin und wieder zuckte es am Näslein, und über das ganze Antlitz huschte es wie Schmerz und Zorn und wieder wie Ergebenheit und Verachtung.

„War das eine komplizierte Geschichte!

„Ich hielt's für richtig, einmal wieder praktisch vorzugehen.

„Ich wollte zunächst einmal dem i-Größchen die Trauer wegwischen, dann würde es schon klarer werden.

„Ich sprach also von lauter schönen Sachen, vom deutschen Vaterland im großen ganzen und von der herrlichen Reise von Regensburg nach Jena im besonderen, vom kalten Winter, der nun wieder dahin sei, und vom knospigen Frühling, der doch einen recht wohltuenden Kontrast bilde — ich sprach mich in Feuer und Leidenschaft, machte eine ganz lange Addition von lauter Freudenposten, zog schließlich alles zusammen und erklärte als Summe, das Leben sei doch, im allgemeinen betrachtet, eine rechte Annehmlichkeit.

„Nun saß ich da und erwartete die Wirkung. — Sie kam auch. Aber wie!

„Mein liebe Nachbarin fing auf einmal an, spöttisch zu lachen, dann schoß ihr mit einem Schlag das Blut ins Gesicht, sie springt auf, und — ich höre noch jedes Wort — zitternd vor innerem Zorn sprudelt's heraus: „Also das muß ich Ihnen schon sagen, Herr Wehmeyer, Sie hab' ich mir aber auch anders vorgestellt. Pfui, pfui, Sie sollten sich schämen!"

„Ich war ganz perplex. Warum in aller Welt sollte sich Wehmeyer schämen?

„Aber ich parierte auf der Stelle mit nie gekannter Schlagfertigkeit. Ich hielt mich für verpflichtet, Wehmeyers Reputation bis zum Äußersten zu wahren.

„Ei, mein Fräulein," rief ich, „warum soll ich mich schämen? Scham ist eine Reflexempfindung, ebenso wie Reue, nur unmittelbarer, setzt aber ebenso wie diese zu Bereuendes, zu Bedauerndes zweifellos voraus —"

„Ach was," ging's aber nun los, „mit schö-

nen Redensarten ist da gar nichts getan. Ich hab's nie von Ihnen geglaubt. Ich dachte mir immer: wenn's einmal so weit kommt, sagt er ebenso „nein" wie ich, „nein und nein und dreimal nein!" Und dann hätten die Herren Väter zusehen können, wohin sie mit ihrer Tyrannei gekommen wären. Wir sind doch Menschen und keine Puppen, die man der guten Ordnung wegen einfach in denselben Kasten legt. Ist es denn erhört, daß zwei behäbige Papachen, weil sie ihrerseits und ihrerzeit gute Kameraden gewesen sind, nun die Kindlein in der Wiege miteinander verloben und versprechen?! Wenn sie Zwanzig und Fünfundzwanzig sind, dann wird ein Paar daraus? Und das soll dann für die lieben Kinder, wenn sie erwachsene, selbständige Menschen geworden sind, auch bindend sein? Da möchte man ja aus dem Häuschen geraten — und wenn man sonst noch so sanft und gut ist!"

„Ich wollte im Wehmeyerischen Interesse etwas erwidern, aber es ging schon weiter.

„Und Sie, Sie —! Ich hab's, bei Gott im Himmel, nie von Ihnen geglaubt. Ich dachte mir: wenn er nur ein bißchen Herz und Kopf und Würde hat, dann kommt er nicht. Dann macht er's so wie du und wehrt sich mit Hand und Fuß dagegen. Und wenn er doch kommt, dann wird er wohl ein rechter Schwächling sein, ein Muttersöhnchen, ein Schürzenbübchen."

„Sie sagte das so verächtlich und bitter spöttisch — Wehmeyer kam mir in diesem Augenblick ganz jämmerlich vor.

„Und nun kommen Sie, ein hübscher, hochgewachsener Mensch, der klug und tüchtig aussieht und flott wie ein Mann, richtig wie ein Mann, dem man vertrauen und gut sein müßte — und was tun Sie? Wehren Sie sich? Schlagen Sie um sich herum und rufen: Nie, nie und niemals? Ei bewahre, Sie kommen mit dem Vater artig herausgestiefelt und setzen sich daher und erzählen, wie schön die Reise von Regensburg nach Jena ist. Na, da wird sie ja wohl auch zurück nicht übel sein? Was, Herr Wehmeyer? Man versteht's doch. Ja, und deshalb sollen Sie sich schämen, schämen in Ihre Seele hinein."

„Weih, weih, weih — Tränchen, Tränchen, Tränchen.

„Da hatte ich's also."

„Klarheit war ja gewonnen, ein großes Stück."

„Aber der Fall war schwierig und verzweigt!

„Ich suchte die Teile vorsichtig auseinanderzuhalten. Also, weil ihr Wehmeyer gefiel, weil Wehmeyer so praeter propter und in toto betrachtet ein scharmanter Bursche war, gerade darum hatte sich Wehmeyer zu schämen — in seine Seele hinein.

„Das war der springende Punkt, da mußte die Behandlung eingreifen. Wehmeyer durfte unter keinen Umständen preisgegeben werden, er war mein Schmerzenskind, er mußte mit Anstand herausgehauen werden.

„Ich begann also zu erwidern, zuerst ruhig und dann immer wärmer. Ich sprach von der Pietät, von der Kindesliebe; ich meinte, daß der Segen der Eltern den Kindern Häuser baue; ich führte aus, daß es mit der rücksichtslosen Behauptung des Eigenwillens doch auch so eine eigene Sache sei; daß die unbedingte Selbstbestimmung ja doch ein Wahnbild sei, das Menschen nicht erreichen könnten, sie betrögen sich denn selbst; ich meinte, daß aus einem liebevollen, weit ausschauenden Vaterherzen oft mehr Weisheit hervorquölle, als alle jugendliche Vernunftprotzerei zusammenbrächte, und ich sagte dann — lodernd in Ekstase für den armen Albert Wehmeyer —, daß es doch ein Unding sei und der helle Wahnsinn: daß wir uns nun hassen und meiden sollten und trennen und uns fliehen, aus überspanntem Eigenwillensdrang, gerade weil die Väter uns füreinander bestimmt hätten.

„Mir waren selbst die Tränen in die Augen gekommen, und Töchterchen Schulz stand vor mir im schrecklichsten Widerstreit aller Gefühle. Meine hochhinaufgebaute Logik war im Begriff, alle vorgefaßten Meinungen aus dem Herzen zu werfen und dem unglückseligen Albert Wehmeyer einen rauschenden Einzug zu bereiten.

„Da geschah etwas — etwas so Unerwartetes, so verzweifelt Sonderbares, so außer aller Möglichkeit einer Berechnung Liegendes — ja, von da an verwirrt sich sogar meine Erinnerung, von jetzt an regiert nur Traum und Taumel.

„Als ich nämlich das Wehmeyerische Rechtfertigungsoratorium gerade mit vollem Orgelklang abschließen wollte, da hört man ein zorniges Kollern aus dem Häuschen, hört laute Empörung — und den Garten herunter stiebt der freundliche Mann mit dem grauen Bart, hochrot im Gesicht, einen offenen Schreibebrief in der Hand — und gerade auf uns zu. „Herr

Wehmeyer!" rief er schon von fern und wiederholte keuchend: „Herr Wehmeyer —"

„Das „Weh" in dem klangvollen Namen Wehmeyer erscholl ganz lang und schauerlich gedehnt.

„Ich fuhr herum.

„Ich war heiß und erregt von der leidenschaftlichen Behandlung der Sache Albert Wehmeyer contra Töchterchen Schulz. Aber ich war doch auf dem besten Wege zu einer feierlichen Einigung gewesen. Auf welche neue Verschiebung der Dinge sollte ich denn nun im Augenblick gefaßt sein?

„Es war auch eine zu komplizierte Haut, in die ich da gefahren war. Fand sich denn gar kein Ende? Dieser Albert Wehmeyer fing an, mir unsympathisch zu werden.

„Herr Schulz stand nun vor mir.

„Herr W—w—weh—meyer!" stöhnte er aufs neue hervor. Dabei traten seine sonst so freundlichen grauen Augen zollweit hervor.

„Warum nennt er mich nur nicht mehr Albert oder Albertchen?" ging es mir wirr durch den Kopf.

„Ich sollte nicht lange im Zweifel bleiben.

„Der bärtige Mann hatte seine Ruhe wieder gefunden. Er maß mich von oben bis unten und sagte mit fester Stimme: „Herr Wehmeyer, ich weiß alles!"

„Kleine Pause.

„Dann im Siegerton: „Ha, gelt, Sie erbleichen?"

„Ich erblich tatsächlich auf der Stelle. Es war mir positiv unmöglich, dem bestimmt ausgesprochenen Wunsch dieses Mannes nicht prompt nachzukommen. Ich fühlte ganz deutlich, wie ich kreidebleich wurde.

„Also, Sie sind überführt. Hier —!" Damit reichte er mir das umfangreiche Papier, das er knitternd in seine Faust gepreßt hielt. „Ein Brief von Ihrem Onkel."

„Ich nahm mechanisch das Schriftstück entgegen.

„Lesen Sie!"

„Ich gehorchte eilig und las etwa das folgende: „Lieber, teurer Herr Schulz. Mit gebrochenem Herzen ergreife ich die Feder. Mein Neffe Albert, der Undankbare! O, daß ich es aussprechen muß! Alle schönen Pläne, die mein seliger Bruder und Sie, teuerster Herr Schulz, in betreff der Kinder gehegt — zerstört durch den Undankbaren. Sie erinnern sich gewiß an den Goldenen Stern, an den trefflichen Gasthof unsres schönen Regensburg. Das Unheil warf seine Schatten voraus: vor kurzem starb die Wirtin, eine ausgezeichnete Frau. Der hinterbliebene Gatte war genötigt, eine Verwalterin des Büfettwesens anzunehmen — seidene Kleider, Hakenschuhe, Schmachtlocken —; von diesem Augenblick an war Albert verwandelt. Meine Vorstellungen und Klagen vermochten ihn nicht mehr zurückzuhalten. Seit einer Woche sind beide verschwunden. Er ist doch im Besitz seines Väterlichen. Sie sollen sich außer Landes geflüchtet haben, um im Hessischen eine Wirtschaft zu eröffnen. Ich drücke Ihnen in stummem Schmerz die Hand. Wie wird Fräulein Susanna den Schlag verwinden? Ich möchte ein Kloster in Vorschlag bringen. Ihr Wehmeyer."

„Ich ließ das Blatt sinken. Meine Kombinationsfähigkeit war zu Ende. Dieses neueste Moment war mit allem Vorhergegangenen nicht nicht mehr in Einklang zu bringen. Der Bankrott war erklärt, der Bankrott einer Existenz, die ich mit Todesmut durch eine Welt von Klippen gesteuert hatte. Aber jetzt war's aus, aus, aus. Der letzte Rest von Halt war verschwunden. Die Welt drehte sich um mich, der Boden unter mir drehte sich, das Häuschen, das Gärtchen, die Bäume, Bänke und Hecken rasten im Drehtanz um mich — und dann war mir's, als ob ich auf einer mächtigen Wippe stände und bald ganz hoch an den Himmel flöge und bald ganz tief in den Boden, und auf der andern Seite stand der Mann mit dem grauen Bart; war er oben, war ich unten, und wieder umgekehrt. „Nun, was haben Sie zu erwidern?" hörte ich auf einmal wieder seine Donnerstimme.

„Was ich zu erwidern habe, was ich zu erwidern habe —?" brach ich taumelnd los. „Zu erwidern hab' ich, daß dieser Albert Wehmeyer, dieser Chamäleonmensch, dieses grün-rot-blaue Lappensubjekt, diese konturenlose Luftpuppe — daß ich ihn hasse, den Patron, den Regensburger Onkelanbeter, den Büfettdamenräuber — daß ich den Moment verwünsche, wo ich mich seiner verschwommenen Molluskenexistenz angenommen habe, daß ich diese Qualle von diesem Augenblick an von mir weise, daß ich ihn aus meinem Gehirn verbanne und, wo sich seine verfemte Gestalt in meinem Gebiet hinwiederum betreffen läßt, ihn fahen will und — und — zerblasen — in seine Atome — dieses Abstraktum negieren — daß ich — daß ich . . ."

„Ich stieß einen Schrei aus und sank in halber Ohnmacht auf die Bank zurück. Als ich

wieder zu mir kam, umstand mich die Familie Schulz, Vater, Mutter und Susanna. Ich war zu Tode erschöpft, aber ich begann zu erzählen. Ich trug chronologisch das ganze fürchterliche Erlebnis des Tages, vom frühen Morgen an, vor. Ich zeigte mich in meiner ganzen Ehrlichkeit und Schwäche — und ich atmete endlich tief, tief auf: ich war wieder Kabus, ich hatte meine alte schöne Basis wieder, ich war wieder ich, eine bestimmte Größe, mit der sich rechnen ließ, mein Dasein eine saubere logische Progression von der Geburt bis zur Höhe des gegenwärtigen Moments.

„Was soll ich Ihnen sagen, meine Herren: Die guten lieben Menschen versuchten den Windungen und Irrwegen der entsetzlichen Gedankenexkursion zu folgen, und wenn es rein analytisch auch nicht vollkommen gelungen sein dürfte — meine sichtliche tiefe Zerknirschung war am Ende ein zwingenderes Argument als alle Prämissen und Schlüsse. Schließlich wurde ich menschlich verstanden, und mir menschlich verziehen. Der alte Herr war sogar ein wenig angesteckt von dem Verwirrungsfieber; denn er sagte nach einigen Minuten: „Das einzige, was ich noch an Ihnen schätzen muß, ist, daß Sie nicht wirklich der infame Albert sind; denn wäre das auch noch hinzugekommen —"

„Nun, dieses höchsten Vergehens hatte ich mich ja also nicht schuldig gemacht, und des Schätzbaren muß an meiner armen Person sich wohl noch mehreres aufgefunden haben — Fräulein Susanna entwickelte hier eine ganz besonders erfolgreiche Tätigkeit —, denn ....

Nun, ich wurde zunächst mit einer Tasse Kaffee von den erlittenen Strapazen wieder gekräftigt, ich wurde dann in corpore nach der Stadt zurückgeleitet, vorsorglich bis an meine Haustür, damit ich nicht etwa aufs neue in fremde Familienverhältnisse hineinbräche, ich wurde aufgefordert, mich „auch so" einmal anzufinden — ich wurde gelegentlich solcher nur allzu häufig exkutierten Anfindungen stets freundlich aufgenommen — gelt, Susel? — ja, und — und — da verblaßt wieder die Erinnerung. Aber eines Tages sagte ich zu dem Mann mit dem grauen Bart — in der hellen Zerstreuung, weil meine Theorie einmal wieder weit vorausgeeilt war — sagte ich: „Nun, wie steht's heut, lieber — Schwiegervater?"

„Das fiel denn doch wieder gewaltig auf.

„Aber diesmal behielt ich recht, die Tatsachen wurden mit der Theorie vereinigt und — Susel mit mir.

„Hier das Häuschen wurde uns als Basis unsres ehelichen Glückes überwiesen, die täglichen Spaziergänge nach der Alma mater und wieder heim haben die Materie frisch erhalten; am Abend kamen stets die Eltern heraus, mein guter Schwiegervater mit dem grauen Bart blieb mir ein strenger aber gerechter Führer durch des Lebens vielverschlungene Pfade; von dem unheimlichen Einfluß, den er an jenem denkwürdigen Tage über mich gewonnen, konnte ich mich nie mehr befreien. Und das war zum Heile. Mutter war stets mehr das versöhnende Element. Und als der Alte heimgegangen war, da ergriff Suselchen die Zügel, und, ich muß es sagen, sie hatte vom Vater die feste Hand geerbt, wohl auch das Regieren abgelernt, und wenn sie auch — ja, das darf auch nicht verschwiegen sein — wenn sie's auch hie und da ein bißchen übertrieben hat — sei gut, Suselchen! — auf die Art ist doch schließlich ein halbwegs ordentlicher Kerl aus mir geworden. Und nur die verdammte Zerstreutheit ist nicht ganz, nicht ganz und gar wenigstens — ist ja auch schon besser geworden! Aber ich kann mir darum nicht gram sein; denn wäre ich an jenem Morgen nicht grün und blau zerstreut hinausgezogen, den Edmundum abzuholen ....

Kabus hatte sich erhoben und deutete hinauf in das Eichengeäst; die Frau Professorin kam mit betulichen Schrittchen und feucht blinkenden Augen herbei und lehnte sich an ihren Mann.

„Ja, Suselchen, wäre ich nun am besagten Morgen philisterhaft klar und unzerstreut gewesen, ja, dann hätte ich Edmundum eben nicht verfehlt, dann hätten wir uns am Ende verfehlt, dann — ja, ja, ja, ja — wie würden wir es dann jetzt mit der goldenen Hochzeitsfeier halten? Mein Gott, wir wären ja beide in der peinlichsten Verlegenheit ...."

„Kabus —!" sagte Frau Susanna in zärtlichem Vorwurf.